



Als wär's ein Stück Molière

Das Düsseldorfer „Theater der Klänge“ illustrierte „Die Neuberin“

Von Bettina Trouwborst

Düsseldorf. „Weiber in die Universität? Da könnten wir ja gleich die Pferde in die Kirche lassen!“ Der Vater der Friederike Caroline Weißenborn war ein Mann seiner Zeit – seine Tochter dagegen der ihren voraus. Im 18. Jahrhundert, als das Theater ein Ort blutrünstiger Historien und obszöner Harlekinaden war, träumte sie von einem deutschen Nationaltheater hoher Ethik nach dem klassizistisch-französischen Vorbild eines Racine. Das Leben der moralischen Prinzipalin, der „Neuberin“, inszenierte das „Theater der Klänge“, aus der freien Düsseldorfer Szene, in Zusammenarbeit mit FH Dortmund und Folkwang Essen im Tanzhaus NRW als allzu ambitioniertes, multimediales Spiel.

Die Figuren in historischen Kostümen könnten beinahe von

Molière sein: der schrullige Vater mit Schlafmütze, der lächerlich spillerige Ehemann Johann, der wichtigtuersche Theatertheoretiker Gottsched oder die überkandidelte Schauspielerin Haak. Die Neuberin der Kerstin Hörner ist ein schönes, vitales Ding, deren Entwicklung zur souveränen, später despotischen Prinzipalin aber nur die Maske vollzieht.

Aufstieg und Fall werden nacherzählt: Anschluß an die Spiegelbergischen Komödianten, Disput u. a. mit dem gefeierten Hanswurst Müller (Clemente Fernandez als exzellenter Vulgär-Pantomime), Kampf um Spielerlaubnis in Leipzig, Intrigen. Jörg Lensing (auch Regie) und Fernandez haben das hervorragende Textbuch in alter, metaphorischer Sprache nach historischen Quellen verfaßt. Gesang und sensibles Spiel des Cellisten Tobias Schlierf fügen sich prägnant ein.

Doch die Produktion will zu

hoch hinaus, die Dramaturgie scheitert an ihrem Anspruch. Projektionen strukturieren das Szenische überflüssig in Monate, über deren etymologischen Sinn eine Stimme aus dem Off belehrt. Animierte Videos erteilen Lektionen in barockem Theater und Rahmenbühne; dazu theatertheoretische Texte etwa von Diderot und Gottsched. Außerdem Sequenzen, die an deutschen Ausdruckstanz erinnern, als Zwischenspiele, begleitet von elektro-akustischer Collage, die natürlich auch auf Vivaldis „Vier Jahreszeiten“ basiert.

Bei fast vier Stunden zerfällt der Spannungsbogen nach der Pause. Das Spiel schrumpft unter der Last des kopflastigen, angestrengten medialen Korsetts zur Illustration einer Biographie. (Heute Tanzhaus; 29./30.1. Satricon Essen; 5.-7.2. freie Kammerspiele Köln; im März/April Schauspiel Düsseldorf)